

## Forschung trifft auf Weiterbildung – ein Interview mit Professor Peter Angele



Parallel zur zunehmenden Arbeitsverdichtung im klinischen Alltag entwickelt sich in den vergangenen Jahren auch in der experimentellen und klinischen Forschung ein zunehmender Leistungsanspruch. Beides in auch für sich selbst zufriedenstellendem Maße zu bewerkstelligen, fällt zunehmend schwer. Das Junge Forum O&U von DGOU und BVOU möchte die Problematik des Spagats zwischen Klinik, Forschung und Familie, vor dem gerade junge Ärzte in der Weiterbildung an Universitätskliniken stehen, aufgreifen. Hierfür haben wir Prof. Dr. Peter Angele interviewt, der aus eigener Erfahrung als Arzt und Wissenschaftler berichten und Lösungswege aufzeigen kann.

Herr Prof. Dr. Peter Angele ist ein renommierter Kliniker und Wissenschaftler auf dem Gebiet der regenerativen Gelenktherapie und genießt national und international einen exzellenten Ruf. Als Partner in einer Niederlassung und Universitätsprofessor der Universitätsklinik Regensburg gelingt ihm der Spagat zwischen Praxis, Klinik und Forschung. Im Rahmen der 66. Jahrestagung der Vereinigung Süddeutscher Orthopäden und Unfallchirurgen (VSOU) durften wir Herrn Prof. Angele treffen und mit ihm über Karriere, Forschung und Familie sprechen.

Die Wahl des Berufszweigs O und U traf Herr Prof. Angele nach einer eigenen schweren Knieverletzung. Bei einem Skiunfall riss er sich das vordere Kreuzband und es ergaben sich Komplikationen in der Nachbehandlung und auch schließlich beim Outcome. Die Gedanken um diese Probleme, die Ursachen sowie die eventuelle Vermeidbarkeit haben ihn dazu getrieben das zu tun, was er heute macht. Den Zugang zur Wissenschaft fand er bei der Bearbeitung seiner Doktorarbeit über Knochenmarktransplantationen in der Mikrobiologie. Fünf Jahre habe er dabei mit viel Freude in der Grundlagenforschung gear-

beitet und damit das Grundwissen erlangt, um später ein Labor zur Knorpeltherapie in Regensburg zu etablieren. So empfiehlt er jedem Studenten, so früh wie möglich mit der Doktorarbeit zu beginnen und, wenn auch nur ein „Tüpfelchen“ Interesse an der Grundlagenforschung besteht, eben dieses Themengebiet zu wählen. Mit der Zeit würde es viel schwerer werden, in diesem Feld Fuß zu fassen. Herr Prof. Dr. med. Peter Angele ist der Überzeugung, dass zur Anstellung an einer Uniklinik auch ein gewisses Interesse an Grundlagenforschung oder zumindest klinischer Forschung dazugehört. Wir haben genauer nachgefragt, wie seine Position zur Thematik Forschung in der Weiterbildung in O und U aussieht:

**JF: Finden Sie, dass die Forschung gut in die Weiterbildung der O und U integriert ist?**

PA: Das ist eine ganz, ganz schwierige Frage. Meist ist es die individuelle Einstellung des jeweiligen Chefs, ob Assistenzärzten die Chance gegeben wird, Wissenschaft zu betreiben oder nicht. Forschung wird leider oft klein geredet und je mehr wir über Arbeitszeitgesetze reden, umso enger wird es, im klinischen Bereich die Assistenzärzte adäquat auszubilden, und umso häufiger fällt die Forschung hinten runter. Wenn ich mal sehe, wieviel Prozent der Ärzte in Unikliniken ernsthaft Forschung betreiben, dann ist das traurig. Ich kann mir nur schwer vorstellen, wie es in 10 Jahren aussieht. Es wird einen riesen Gap geben. Es wird ein paar reine Grundlagenforscher geben, die von der Klinik keine oder wenig Ahnung haben. Wir haben leider nur ganz, ganz wenig Kliniker, die einen guten Zugang zur Wissenschaft haben. Damit läuft alles auseinander. Bestes Beispiel sind die USA. Inzwischen findet der „Grundlagenkongress“ der ORS getrennt zum „Klinikerkongress“ der AAOS statt. Wenn noch nicht mal auf dieser Ebene ein Austausch stattfindet, findet bald überhaupt kein Aus-

tausch mehr statt. Dies ist ein Prozess, der bei uns leider an jeder Uniklinik mehr und mehr erkennbar ist.

**JF: Macht uns die Forschung zu einem besseren Arzt?**

PA: Ich denke ja. Sie öffnet uns den Kopf für Probleme und Veränderungen. Wenn man die Patienten nicht mehr sieht, die man behandelt hat, fühlt man sich gut, weiß aber nicht was man tut.

**JF: Finden Sie, dass eine „Forschungsrotation“ während der Weiterbildungszeit an einer Universitätsklinik oder einem Lehrkrankenhaus Pflicht werden sollte, um das wissenschaftliche Arbeiten mehr zu fördern?**

PA: Absolut. Die Amerikaner machen das schon lange. Die Möglichkeit, dass wenigstens zwei Drittel der Weiterbildungsassistenten mindestens für ein halbes oder ganzes Jahr in die Forschung rotieren, wäre passend. Nur so findet man einen Zugang. Den jungen motivierten Assistenzärzten müssen wir mehr Möglichkeiten geben weiterzukommen. Ich stelle mir zum Beispiel hierfür eine frühe Förderung von Jüngeren vor, die eine sehr gute Doktorarbeit gemacht haben. Diesen müssen Gelder als Anschubfinanzierung zur Verfügung gestellt werden. Interessierte im Bereich Forschung müssen besser in den Gremien integriert werden.

**JF: Wo meinen Sie liegt das Problem? Liegt es an der Fachgesellschaft oder sind es Interessenskonflikte der Chefärzte?**

PA: Es liegt am Zeitplan. Wir sind alle voll eingespannt im klinischen Alltag. Die Zeit für Forschung wird immer kürzer. Die Lerninhalte werden nicht weniger, besonders indem sich die Orthopädie und Unfallchirurgie als riesiges Fach zusammengeschlos-

sen haben. Die Forschung ist immer so ein „Anhängsel“. Wir werden verdammt zur Feierabendforschung und müssen eigentlich aus diesem System raus. Wir müssen lernen, wie wichtig es ist, beide Bereiche zu leben. Dieser Spagat ist eine Herausforderung und jeder muss für sich selber schauen, wie er sich diese Luft schafft. Ohne die Kombination von beidem – Forschung und Klinik – geht das in die falsche Richtung.

**JF: Die Frage ist nur ob dies alles innerhalb von 6 Jahren von 7–16 Uhr funktioniert...**

PA: Sicher nicht. Die Freistellung für eine gewisse Zeit ist das eine. Aber es wird sich der Katalog verlängern. Es wird dann mindestens 7 Jahre dauern. Im Endeffekt jagt man immer diesem Minimalziel 6 Jahre bis zum Facharzt hinterher. Man muss es vielleicht ein Stück strecken und dafür aber attraktivere Inhalte mit aufführen.

**JF: Halten Sie es für sinnvoll, dass jeder Assistent, wie es in manch anderen Ländern ist, für den Facharzt eine Publikation in einem angesehenen Peer-Review-Journal veröffentlichen muss? So müsste sich zumindest jeder, der Facharzt wird, zumindest einmal kurzzeitig mit Wissenschaft auseinandersetzen?**

PA: Ich fände es gut. An sich ist eine gewisse Form des sanften Drucks, einmal wissenschaftliches Denken aufs Papier zu bringen, eine gute Sache. Vielleicht kann man auch

so zunächst weniger Interessierte für die Wissenschaft begeistern.

PA: (...) klinische Studien sind immer die Chance zu analysieren, was man tut. Nur so hat man die Möglichkeit wirklich besser zu werden. Bauchgefühlforschung nach dem Motto „passt schon“, wie man es in den 70ern häufig gemacht hat, hat auch was, sollte man jedoch möglichst sekundär sehen.

Auf die Frage, auf was Herr Prof. Angele bei Bewerbern Wert legen würde, gibt er kontinuierliches Forschungsinteresse an. Er suche junge motivierte Kollegen, die den „Drive“ haben, neben der Arbeit oder kombiniert mit der klinischen Arbeit Forschung umzusetzen. Kontinuierliches Interesse und das „Dranbleiben“ seien ihm wichtig und das sei auch die Basis für die Forschungsgeldvergabe durch zum Beispiel die DFG. Zur Erweiterung des Horizonts empfiehlt er Auslandsaufenthalte einerseits um zu forschen, andererseits auch Kurz-Fellowships, um andere Systeme kennenzulernen.

Den jungen Assistenten legt er eine breite Weiterbildung ans Herz. Er weist jedoch auch darauf hin, früh Ausschau zu halten, welche Bereiche für den Einzelnen/die Ein-

zelne hinsichtlich einer späteren Spezialisierung infrage kommen könnten.

**JF: Was möchten Sie den jungen Kollegen, die am Anfang des Berufslebens stehen, mit auf den Weg geben?**

PA: Seien Sie offen für Forschung und Klinik. Lassen Sie sich inspirieren und motivieren. Aber es ist auch wichtig, seine private und berufliche Organisation so hinzukriegen, dass man den Spagat hinbekommt, jeweils zwischen Familie und Beruf, aber auch zwischen Klinik und Forschung.

**JF: Stichwort Familie und Beruf. (...)**

PA: Es ist schwierig. Es ist immer ein Weg auf der Kante. Man braucht eine Frau oder einen Mann, der einem viel abnimmt und den Rücken freihält. Außerdem muss man stringent sein, dass man es nicht überspannt. Die Balance zu finden ist wichtig, aber auch nicht immer ganz einfach.

**Literatur**

Das gesamte Interview ist auch auf der Homepage des Jungen Forums veröffentlicht (<http://www.jf-ou.de>).

Markus Rupp (Gießen), Lisa Wenzel (Murnau am Staffelsee), Johannes Buckup (Frankfurt am Main)